

<sup>8</sup> K. Schäfer, Nochmals: Zum Thema Priestergruppen: StdZ 185 (1970) 361–378, hier 367. Vgl. M. Raske u. a. (Hrsg.), Eine freie Kirche für eine freie Welt (Düsseldorf 1969).

<sup>9</sup> J. Blank, Das Evangelium als Garantie der Freiheit (Würzburg 1970) 44.

<sup>10</sup> E. Käsemann, Der Ruf der Freiheit (Tübingen 3 1968) 54.

<sup>11</sup> J. Blank aaO. 45 f.

<sup>12</sup> Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Nr. 1.

<sup>13</sup> E. Golomb, Kirchenstruktur und Brüderlichkeit heute: H. Erharder und E. Hesse (Hrsg.), Koinonia. Kirche und Brüderlichkeit (Wien 1968), 47–65, hier 63.

<sup>14</sup> Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 33.

<sup>15</sup> Vgl. J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit (Neuwied 1969).

<sup>16</sup> Vgl. H. P. Bahrdt, Die moderne Großstadt (Hamburg 1969) vor allem 58–95.

<sup>17</sup> F. Klostermann, Prinzip Gemeinde (Wien 1965) 78.

<sup>18</sup> W. Kasper, Kirche und Gemeinde, ebd. 392.

<sup>19</sup> K. Rahner, Löschet den Geist nicht aus: Schriften zur Theologie VII (Einsiedeln 1966) 77–90.

<sup>20</sup> H. Schmidt, Vita experimentalis (München 1959) 9.

#### NORBERT GREINACHER

geboren am 26. April 1931 in Freiburg i. Br., 1956 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Freiburg i. Br., Paris und Wien, ist Doktor der Theologie, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Tübingen. Er veröffentlichte u. a.: Die Kirche in der städtischen Gesellschaft (Mainz 1966), und er arbeitete mit an: Bilanz des deutschen Katholizismus (Mainz 1966).

## Jean Remy Öffentlichkeit der Information Ein Mittel zur Über- windung der Ungleichheit im Dialog?

### EINLEITUNG

In der gegenwärtigen Situation bildet das Recht auf Information eine Vorbedingung für die Partizipation. Bestimmte, nach Neuerung strebende Gruppen erblicken darin eine Chance, aus der Ungleichheitsstellung im Dialog herauszukommen, andere ein Mittel, Mehrdeutigkeiten zu klären und sich besser verständlich zu machen. Die einen wie die anderen sind überzeugt, dadurch werde eine für dynamische Gruppen günstige Entwicklung der horizontalen wie der vertikalen Kommunikation ausgelöst. Wäre unter diesen Umständen nicht die Öffentlichkeit der Information – im Sinne einer Verfügbarkeit für alle und über alles – ein wirksames Mittel, den Kontakt wieder herzustellen, wo Kommunikationen unterbrochen sind.

Für den Soziologen überträgt sich dieses Bild der vollkommenen Transparenz auf das Alltagsleben und drängt sich dem Spontanbewußtsein bestimmter Gruppen auf. Bei seinen Beobachtungen unter-

sucht er daher zunächst die Bruchstellen in der Kommunikation. Das bringt ihn zu den Fragen: Wer verwendet dieses Leitbild der vollkommenen Transparenz als Vorbedingung eines idealen sozialen Lebens? Was für Folgen hat diese Verwendung für das soziale Leben, einschließlich des Lebens der Kirche? Trägt dieses Leitbild zum Beispiel zu einer guten Analyse der Situation bei, oder wird es sie – im Gegenteil – verschleiern? Gestattet es, die Ursachen für eine Unterbrechung der Kommunikation festzustellen und, vorausgesetzt, ist es überhaupt notwendig, aus einer Ungleichheitssituation im Dialog herauszukommen, die Gründe für ihr Entstehen, zumindest die sozialen Gründe, zu ermitteln?

Was dieses Problem einer soziologischen Analyse anbetrifft, so möchten wir ganz einfach eine bestimmte Art und Weise der Fragestellung einführen. Doch bleibt diese Einführung in jedem Falle sehr bruchstückhaft und sehr wenig nuanciert, da uns hier nur ein sehr begrenzter Rahmen zu Gebote steht.

### I. DIE «VOLLKOMMENE TRANSPARENZ» ALS LEGITIMIERENDES BILD

Der Idealzustand der Information, der in der vollkommenen Transparenz besteht, setzt eine Situation voraus, in der jeder einzelne die gleichen Informationsmöglichkeiten über die auf den verschiedenen Stufen des sozialen Lebens getroffenen Entscheidungen besitzen würde. Manche Autoren sind der Ansicht, damit würde die Harmonie in den verschiedenen Beziehungen wieder hergestellt. Praktisch würde unter dieser Voraussetzung, das heißt, wenn sie voll informiert wäre, die Masse

die Reaktion der Führung nicht falsch interpretieren. Und die Führung ihrerseits würde die Bedürfnisse der Masse besser kennen und nicht Gefahr laufen, inadäquat zu reagieren. So ließe sich auf dem Weg über eine Verbesserung der Kommunikation die Harmonie im Verhältnis zur Hierarchie wieder herstellen, bei voller Wahrung der gebührenden Achtung. Kurzum – dies würde für die Vertreter der genannten Meinung bedeuten, daß Unterbrechungen der Kommunikation und Gegensätzlichkeiten psychologisch-soziologischen Ursprunges sind und daß, als logische Folge dessen, eine Wiederherstellung und Verbesserung der Kommunikation auf dem Weg einer größeren Öffentlichkeit der Information auch in Großgruppen eine Situation wieder herzustellen wäre, die der in einer gut funktionierenden Kleingruppe herrschenden gleich käme.

Andere sehen die Problemlage anders. Nach ihrer Meinung dient die Idee der vollkommenen Transparenz als Bild der Anwendung eines demokratischen Ideals, das der Gleichheit der Information zugrundeliegt. Die Vorteile bei der Informationsbeschaffung, die der Autorität zu Gebote stehen, stehen der Basis nicht im gleichen Umfang zur Verfügung. Dadurch ist sie in ihrer Reaktionsfähigkeit gelähmt oder zumindest beeinträchtigt. Außerdem kann die Autorität unter Geheimhaltung Entscheidungen treffen, in denen sie die Gruppe auf Ziele ausrichtet, die von der Mitgliederbasis zumindest spontan nicht akzeptiert werden. Weshalb brauchte die Autorität zu versuchen, Ziele geheim zu halten, wenn sie mit den Auffassungen der Mitgliedermasse übereinstimmen! So impliziert nach Meinung dieser Gruppe das Recht auf Information die Änderung der Machtverhältnisse und gestattet – vor allem durch die Vermittlung der öffentlichen Meinung – der Basis aus der Ungleichheitssituation im Dialog herauszukommen.

Aus dieser Perspektive gesehen lassen sich die Gegensätze und Konflikte nicht durch eine Verbesserung der Kommunikation lösen, die erneut harmonische zwischenmenschliche Beziehungen schafft. Denn man weiß, mag man auch erkannt haben, daß eine bestimmte Art zwischenmenschlicher Beziehungen für die Wiederaufnahme des Dialogs wichtig ist, daß diese Gegensätze ihren tiefsten Ursprung an anderer Stelle haben, und zwar vornehmlich in einer unterschiedlichen Überzeugung von dem, was für die Zukunft der Gruppe als Bestes anzusehen ist. So kann es etwa vorkommen, daß eine Gruppe sich für eine stärker kon-

ffiktuelle Idealgesellschaft einsetzt unter Berufung darauf, daß Konflikt schöpferisch wirkt. Eine solche Auffassung beruht auf dem Empfinden, daß es Sache der Gesamtheit der Gruppenmitglieder ist, welche Ausrichtung der Gruppe gegeben wird, und daß daher deren Unterstützung und Mitträgerschaft anzustreben ist. Nun setzt aber der Rückgriff auf die öffentliche Meinung voraus, daß man, nach dem Verständnis der Gruppe, möglicherweise mit Gegensätzen zwischen der Basis und der sie repräsentierenden Organisation rechnen muß, was wiederum das Recht impliziert, Kritik an dieser Organisation öffentlich und unabhängig von den Reaktionen der zur Repräsentation des Volkes in den dazu vorgesehenen Organen gewählten Personen, zum Ausdruck zu bringen. In diesem Sinne verwendet, erhält der Gedanke verschiedene Bedeutungen: Er legitimiert Reaktionen auf einen Bruch der Kommunikation, der seinen letzten Ursprung nicht auf psychologisch-soziologischer Ebene oder auf der Ebene einer Inadäquatheit der wechselseitigen Information hat, und bestärkt den Willen, aus einem in Ungleichheit der Partner geführten Dialog dadurch herauszukommen, daß auch für die Basis zu einer Urteilsbildung angemessene Elemente beschafft werden.

Lassen solche Vorstellungen sich auch auf das innere Leben der Kirche anwenden und kann man mit ihrer Hilfe die Gemeinschaft der Kirche als solche in dynamischer Form verbessern? Das ist eine Frage, auf die die Analyse keine Antwort geben kann. Sie kann nur feststellen, ob es innerhalb der Kirche Gruppen gibt, die diese Auffassung teilen.

Aus dem bisher Gesagten geht vor allem hervor, daß das Bild der vollkommenen Transparenz ein legitimierendes Bild ist (das heißt, ein Bild, das zur Begründung der Legitimität bestimmter Änderungswünsche verwendbar ist), daß aber, wie alle legitimierenden Bilder, auch dieses in unterschiedlichem Sinne gebraucht werden kann, da seine soziale Wirksamkeit nicht von seiner exakten Identität abhängt, wie man es von einer wissenschaftlich analytischen Idee erwarten würde.

## II. UTOPISCHE ZÜGE DIESES IDEALISIERTEN BILDES

*A) Es hat als Bezugspunkt für die klassische rationalistische Orientierung in der Entscheidungstheorie gedient*

Zunächst sei aufmerksam gemacht auf eine Homologie zwischen diesem Bild und den wirtschaft-

lichen Theorien der vollkommenen Konkurrenz, die von der Voraussetzung ausgehen, daß alle Anbieter und Nachfrager die Marktlage kennen und jeder einzelne von ihnen fähig ist, sich für sich selbst ein Urteil über die Aufnahmefähigkeit für das Produkt zu bilden. Diese Situation schließt keineswegs die Entwicklung eines Ungleichheitsverhältnisses aus. Die Gleichheit ist nur in dem Maße vorhanden, in dem der Anbieter und der Nachfrager sich in einer Situation befindet, die man als «atomistisch» bezeichnet, das heißt in einer Situation, in der jeder einzelne auf die Gesamtheit nur einen infinitesimalen Einfluß besitzt. Die Tendenz entwickelt sich also nicht von beherrschenden Gruppen, sondern von der Summe der individuellen Reaktionen aus.

Wenn eine derartige Vereinfachung der Situation auch Einwände auf den Plan ruft, so ist sie doch nicht unbedingt eine Schematisierung, die es gestattet, der Findung adäquater Entscheidungen in konkreten Situationen näher zu kommen. Diese Konstruktion ist möglicherweise in einem, dem gewöhnlichen Ablauf des Wirtschaftslebens zuwiderlaufenden Sinne entwickelt worden.

Dasselbe Bild der vollkommenen Transparenz hat auch zum Entstehen der klassischen rationalistischen Richtung in der Entscheidungstheorie mitgewirkt. Diese betrachtet jede Einzelperson als selbständig Handelnden, der zwischen den verschiedenen Alternativen wählt, denen er sich gegenübergestellt sieht, und zwar voll bewußt, da er fähig ist, die Konsequenzen dieser Entscheidung für die selbstgesetzten Ziele zu berechnen. Doch schafft diese Annahme die Illusion, der normale Ablauf des sozialen Lebens impliziere einen Zustand der Transparenz und ein Mindestmaß von Bindung der Person an die jeweiligen Gruppen. Neuere Theorien lassen erkennen, daß eine realistischere Art von Analyse der Entscheidungsfindung von einer fast umgekehrten Hypothese ausgehen muß.<sup>1</sup> Eins der dabei auftretenden Probleme, die vom sozialen Leben und von den Organisationen aus zu lösen sind, besteht in der Aufgabe, Ungewißheiten zu vermeiden oder Möglichkeiten zu ihrer Verringerung zu finden. Ferner neigt der Mensch dazu, die erste befriedigende Lösung anzunehmen, das heißt die Lösung, die am wenigsten die bekannte Welt zu stören droht, in der man heimisch geworden ist. Auf der anderen Seite aber wäre eine Situation, in der man vollkommene Kenntnis von allem besäße, keineswegs eine optimale Bedingung für die Entscheidungsfindung, wenn sie gleichzeitig die Bereiche der Unsicherheit

und Ungewißheit vermehren würde. Dann könnte man für eine größere Zahl von Entscheidungen die Folgen nicht voraussehen. Besteht aber nicht eines der Hauptprobleme der Autorität eben darin, auf unerwartete Folgen möglichst schnell zu reagieren? Es darf ferner nicht übersehen werden, daß nicht selten eine falsche Beurteilung der Ausgangslage das Fassen von Entscheidungen begünstigt, während eine vorherige Kenntnis der tatsächlichen Schwierigkeiten ein Zurückweichen vor den mit der betreffenden Entscheidung verbundenen Risiken nach sich gezogen hätte. So kann die Unklarheit beim Fassen von Entscheidungen geradezu eine Vorbedingung für die Annahme von Neuem darstellen.

Hier hilft der Analytiker die Vorgänge klären, durch die hindurch die Entscheidungen der Akteure im sozialen Bereich und die kollektiven Umwandlungsprozesse vor sich gehen. Die Frage lautet dabei: Wie reagiert ein Akteur auf der Grundlage von Umweltbedingungen, aus denen eine Anzahl seiner Vorlieben und Handlungsmöglichkeiten erfließen? Auf diesem Umweg würde die Bedeutung der Information wieder eingeführt. Aber nun ist die Einstellung dazu bedeutend kritischer als die, welche durch das spontane Bewußtsein auf Grund einer vorhandenen vollkommenen Transparenz geweckt wurde.

### *B) Die Informationskontrolle als Lebensbedingung einer Gruppe*

Eine Vielzahl von Elementen kann zeigen, daß das Bild der vollkommenen Transparenz für die Idee vom sozialen Leben nicht allein eine Vereinfachung darstellt, sondern auch direkt unzutreffend ist. Beschränken wir uns auf ein Beispiel, das mit den Bedingungen für die Entwicklung einer Gruppe zusammenhängt. Gründet die Gruppe sich doch letztlich darauf, daß unter ihren Mitgliedern Solidaritätsbeziehungen geschaffen werden, die über Solidaritäten zu außerhalb der Gruppe befindlichen Personen stehen. Geschaffen werden solche Solidaritäten auf dem Weg über Ziele, die die Gruppe anzustreben fähig ist, die aber größer sind als die Summe der Ziele, die jedes einzelne Mitglied für sich in Angriff nehmen könnte. Dieser innere Zusammenhalt bringt es mit sich, daß innerhalb der Gruppe Dinge gesagt werden, die man nicht in der gleichen Weise nach außen trägt. So kann beispielsweise eine Marginalgruppe für sich selbst das Recht auf einen gewissen Geheimcharakter beanspruchen, das heißt: ein

Recht darauf, daß der Kontakt ihrer Mitglieder untereinander unter geringer sozialer Sichtbarkeit vor sich geht – und gleichzeitig der Autorität gegenüber die Verpflichtung geltend machen, daß sie ihrerseits über die Voraussetzungen für ihre Entscheidungsfindung informiert. Eine im umgekehrten Sinne verlaufende, im übrigen aber gleiche Strategie kann auf der Seite der Autorität entstehen: Sie nimmt sich das Recht, autonom zu entscheiden, das heißt unter einer gewissen Geheimhaltung, verlangt aber von den übrigen, daß sie ihr gegenüber eine totale Offenheit an den Tag legen, und tendiert dann dahin, sich dieser Öffnung widersetzende Basisgruppen als straffällig hinzustellen. In beiden Fällen handelt es sich um eine Parallelität des Vorgehens: Eine Gruppe möchte einen Teil der Information, über die sie verfügt, geheimhalten, sucht aber auf der anderen Seite ihre Interventionsmöglichkeiten zu steigern durch eine maximale Kenntnis der Zusammenhänge und durch Widerstand gegen die Bildung von Gegengruppen mit einer eigenen Zone sozialer Nicht-Sichtbarkeit. Damit würde die Schaffung einer vollkommenen Transparenz auf eine Unterdrückung sozialen Lebens in Gestalt der Gruppentätigkeit hinauslaufen. Bekanntlich aber gibt es bestimmte Ziele, die gerade auf dem Weg über die Gruppen verfolgt werden können. Die Idee einer Welt vollkommener Transparenz impliziert also praktisch eine sehr individualistische Welt, in der Leben und Entwicklung von Gruppen stark benachteiligt sind. Auf diese Weise erfolgen keine kollektiven Umwandlungen, vor allem nicht solche, die kulturelle Gehalte betreffen. Dazu wird eine Vielfalt nicht zu lenkender Elemente umso stärker wirksam, je weniger diese Umwandlung ausschließlich von organisierten Gruppen getragen wird, sondern von sozialen Bewegungen, die kollektive Vorgänge mit weniger in Erscheinung tretenden Strukturen sind, dabei aber keineswegs unbedingt von geringerer Beständigkeit. Überdies wecken solche Bewegungen unter ihren Mitgliedern eine Identifikation, die offene Diskussionen unter Personen gestatten, die als vertrauenswürdig gelten. So trifft trotz des Fehlens formell konstituierter Zusammenschlüsse jeder einzelne, der einer solchen Bewegung angehört, eine Informationsauswahl, die ebenfalls nicht alle Informationen nach außen dringen läßt.

Diese Analyse des utopischen Charakters der Idee der Transparenz und des Rechtes auf Information, übertragen auf das soziale Leben, hat nur deshalb einen Sinn, weil sie sich auf die Umwand-

lung bestimmter Machtverhältnisse auswirkt. Unsere Absicht ist, ihre ausrichtende Wirkung im Verhältnis zu ihrer verschleiernenden Wirkung zu bestimmen und ihre Ansprüche motivierende und legitimierende Kraft aufzuheben.

Die Analyse dieser Ideen ist umso wichtiger, als die Kontrolle der Kommunikationen und die Art ihrer Regelung zu einem zentralen Problem unserer auf Information basierenden Gesellschaften geworden ist. Diese Kontrolle ist nicht allein für die Organisationen zur Wahrnehmung der großen sozialen Funktionen entscheidend, sondern auch für den Bürger, der in einer Welt von vielfältigen und komplexen Informationen reagieren und somit über eine Fähigkeit zur Auswahl verfügen muß. Manche Autoren erblicken darin einen der wesentlichen Züge der «Stadtkultur»,<sup>2</sup> das heißt des Einwohners, der fähig ist, in positiver Weise den städtischen Lebenszusammenhang zu nutzen, in den wir eintreten. Dadurch wird die gezielte Regelung des Informationsstromes und -austausches zu einem für die Gesellschaft zentralen Problem, ähnlich wie – nach Meinung verschiedener Anthropologen – in anderen Gesellschaften die Regelung der Verwandtschaftssysteme eins der Grundelemente für die Regulierung von sozialem Austausch, sozialer Solidarität und Gegensätzen war.

### III. WIEDERHERSTELLUNG DES KONTAKTES UND ÜBERWINDUNG DES DIALOGS AUS DER UNGLEICHHEITSSITUATION

Vom Standpunkt der Kommunikationsregelung, von der wir eben sprachen, ist es sehr wichtig, den Ursprung der Unterbrechung der Austausche richtig festzustellen. Hängen solche Unterbrechungen doch häufig nicht in erster Linie mit psychologisch-soziologischen Problemen zusammen, sondern – zum Beispiel – mit Uneinigkeit auf der Ebene der Bildvorstellungen, die das ideale Funktionieren des sozialen Lebens legitimieren. Gewiß haben wir darauf hingewiesen, wie sehr die Idee der Transparenz als Vorstellungsbild verschiedene Tendenzen gleichermaßen legitimiert. Und doch steht es am Ursprung von Kommunikationsunterbrechungen, die mit einem Mißverständnis zusammenhängen. Denn man hat dieses eine Bild in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet, namentlich zur Legitimierung sehr verschiedener Formen des Verständnisses des Gemeinschaftslebens, einer Verständnisform, die unmittelbar auf die Herstellung harmonischer Beziehungen ausgerichtet ist, und einer anderen, die in Gegensatz

und Konflikt Vorbedingungen für die Schöpfung von Neuem erblickt. Hätte man genügend Zeit, so könnte man aufzeigen, wie sich daraus zwei grundverschiedene Formen des Verständnisses der Ausübung von rechtmäßiger Gewalt und Autorität ergeben.

Angesichts der Schwierigkeiten für geregelte Austausche, die auf einen Bruch auf der Ebene des kulturellen Vorstellungsbildes zurückgehen, ist nur dann der Kontakt wiederherstellbar und der Unterschied zu einer Vorbedingung der Erneuerung zu machen, wenn eine Anzahl Voraussetzungen verwirklicht ist. Auf einige davon soll im weiteren näher eingegangen werden.

Zunächst darf keine der beteiligten Gruppen für sich das ausschließliche Wahrheitsmonopol beanspruchen. Das setzt – positiv gesagt – voraus, daß Uneinigkeit im Ausgangspunkt und Unsicherheit in den fortschreitend neu erdachten und entdeckten Inhalten, die sich aus den Gegenüberstellungen und Begegnungen ergeben, in Kauf genommen werden. Wir haben erlebt, wie Christen diese Voraussetzung folgendermaßen in die biblische Sprache übersetzten: «Befinden wir uns nicht in der Zeit, in der jeder sich bewußt sein muß, daß man Unkraut und Weizen nicht unterscheiden kann; der Herr selbst erklärte sich unfähig dazu; und wollte man es tun, bliebe im übrigen auf dem Feld nichts mehr stehen.» Andere erinnerten an die Stelle aus dem Propheten Amos: «Wer ist gerecht vor Gott?»

Wenn eine der Gruppen aus Gründen, die sie für berechtigt hält, glaubt, diese Haltung nicht einnehmen zu können, wird der Dialog unterbrochen bleiben; und das Problem ist auch nicht gelöst, wenn man vermeidet, bei Begegnungen Themen zur Sprache zu bringen, die tabu sind, das heißt Themen, die man nicht zu diskutieren wagt aus Furcht, oberflächliche Solidaritätsbeziehungen zu sprengen. Im Gegenteil droht, wenn dies mehrmals geschieht, der Bereich der Themen, die tabu sind, sich immer mehr zu erweitern, und die Kommunikation wird immer oberflächlicher.

Eine weitere Voraussetzung ist, daß man Kontaktmöglichkeiten unter den verschiedenen Tendenzen entwickelt. Aber man kann sich fragen, ob man sich diese Kontakte auf der Grundlage der Modelle des politischen Lebens im letzten Jahrhundert vorstellen darf: von Modellen, die unserer Demokratie zugrunde liegen und bei denen das juristische Element stark ausgeprägt ist. Die Frage besteht letztlich darin, ob diese juristischen Garantien eine Autonomie des Ausdrucks

für die verschiedenen Tendenzen gestatten werden. Tatsächlich wird hier außer den repräsentativen Organen die öffentliche Meinung mit eingreifen. Aber welche Mittlerrollen kann sie spielen? Diese öffentliche Meinung kann zum Beispiel Randströmungen Information darüber vermitteln, daß es an anderen Orten Personen gibt, die ebenso reagieren wie die Angehörigen dieser Strömungen selbst, was diesen gestattet, sich umso schneller der «Normalität» ihrer Reaktionen bewußt zu werden. In diesem Falle kann die Beschleunigung des Prozesses durch die öffentliche Meinung die Autorität beunruhigen. In anderen Fällen kann die öffentliche Meinung der Autorität behilflich sein, aus einer blinden Kommunikation herauszufinden, indem sie ihr ihre Reaktion verschiedenen Problemen gegenüber vorlegt. Gewiß bringt das verschiedene Nachteile mit sich, aber man darf sich fragen, ob die gesunde Situation wirklich die ist, in der die Autorität nur Individuen vor sich hat, die zwar gegebenenfalls ein Recht auf eine Gewissensreaktion haben, nicht aber ein Recht, mit anderen zu diskutieren, um Gruppen zu bilden, von denen aus sie ihre Option näher und ausführlicher bestimmen und ihr eine gewisse Verbreitung schaffen können.

#### *Wiederherstellung eines Dialoges auf der Ebene größerer Gleichheit*

Hat man einmal herausgefunden, woher diese Brüche in der Kommunikation rühren, und sich ein Bild davon gemacht, wie man zu einer Wiederaufnahme der Kontakte kommen kann, ausgehend von der Situation, wie sie sich im Augenblick darstellt, so kann man nur wünschen, daß noch weiter gegangen und der Dialog auf dem Boden einer weniger großen Ungleichheit geführt wird. Nun ist aber in dieser auf Information ausgerichteten Gesellschaft die Gleichheit unter anderem an eine gewisse Fähigkeit des Ausdrucks gebunden. In dieser Hinsicht haben wir kürzlich aus Nordamerika Stimmen gehört, die eine der Rollen des Theologen mit der des sozialen Initiators im städtischen Milieu verglichen: In diesem Milieu hilft der soziale Initiator Bürgern der Basis, zum Ausdruck zu bringen, was sie empfinden – zum Beispiel angesichts einer Stadtplanung, die sie selbst angeht – und sobald sie ihre eigenen Anliegen besser verstanden haben, hilft er ihnen sie in ernsthaften städteplanerischen Begriffen formulieren und ermöglicht ihnen auf diese Weise, mit gleichen Waffen mit den Verantwortlichen für die Planung zu diskutieren. Könnte man nicht – so fragen

diese Stimmen aus Amerika – diese Rolle auf den Theologen oder Priester übertragen (diese doppeldeutige Ausdrucksweise hängt damit zusammen, daß in der betreffenden Gruppe Laientheologen vertreten waren). So gesehen hätten der Theologe oder Priester nicht zunächst die Rolle, in der Gruppe, der sie angehören, die Wahrheit zu verkünden, sondern vor allem die Rolle, der betreffenden Gruppe zu helfen, daß sie ausdrücken lernt, was sie empfindet, und danach die so bewußt gewordenen Dinge in eine theologisch relevante und korrekte Sprache zu übertragen, um auf dieser Grundlage eine mit gleichwertigen Waffen geführte Diskussion mit anderen – einschließlich der kirchlichen Autorität – aufzunehmen. In manchen Kreisen junger Menschen schien nach Formulierung dieser Konzeption, diese Form, die Dinge in Angriff zu nehmen, fähig, eine positivere Identifizierung dieser Menschen mit ihrer Rolle zu unterstützen. Und doch fürchteten sie, daß ihre Rolle als Priester beziehungsweise Theologe sich verflüchtigen werde. Bemerkenswert ist dabei vor allem, daß die Gruppen, die sich in diesem Sinne äußerten, Wert legten auf die Feststellung, daß es sich hierbei nur um eine der Rollen, um eine der Arten des Tätigwerdens des Theologen oder Priesters im sozialen Leben handle. Wir berichten diese Idee auch nur beispielshalber.

Aber der Soziologe, der sich nach dieser Reaktion fragt, wird sich sagen müssen, daß sie implizite eine ganze Konzeption der Dynamik der Kirche als sozialer Gruppe zur Voraussetzung hat.

Ihr Werden und Entstehen wäre damit stark an die Orte gebunden, an denen sich das Problem stellt, und an die Gruppen, die in ihrem Alltagsleben am meisten unter den Gegensätzen zwischen den Erfordernissen zu leiden haben und sich von da aus veranlaßt sehen, ja verpflichtet fühlen, sich auszusprechen. Aber man muß anerkennen, daß dies ein wichtiges Element darstellt, wenn man zum Zustandekommen eines in weniger großer Ungleichheit geführten Dialogs beitragen will. Doch um die Bedeutung dieses Elementes richtig zu bewerten, muß es mit den Wirkungen der Massenkommunikationen kombiniert werden, die es ermöglichen, Informationen über Neuerungsbebewegungen in Fluß zu bringen, und zwar unabhängig von der Kontrolle durch die Autorität. Das sind nach unserer Meinung zwei wichtige Bedingungen für einen auf größerer Gleichheit beruhenden Austausch. Im übrigen haben wir hier offenbar eine Form, die Wiederherstellung der Austausche für die Entwicklung der Gruppe analytisch zu erfassen. Man kann sich auf jeden Fall fragen, ob wir hier ein Modell haben, das dem entspricht, was die Kirche sein will. Doch reicht diese Frage über den Rahmen unserer Untersuchung hinaus. Vielleicht könnten wir indessen ganz einfach sagen, daß es ein Modell ist, welches im gegenwärtigen Zusammenhang gewisse Chancen hat, sehr ansteckend zu wirken – zumindest bei Gruppen mit Neuerungsabsichten. Neuerungen im sozialen Bereich aber gehen nicht zunächst von der schweigenden Majorität aus... Aber das ist wieder ein anderes Problem.

JEAN REMY

geboren 1928 in Soumagne (Belgien). Er studierte an der Universität Löwen, ist Lizentiat der Philosophie und Doktor der Wirtschaftswissenschaften. Er ist Lehrbeauftragter an der Politik- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Löwen sowie Direktor der französischen Abteilung des religionssoziologischen Forschungszentrums derselben Universität. Er veröffentlichte u. a.: *Milieu urbain et communauté chrétienne* (Paris 1968).

<sup>1</sup> Zum Thema einer neuen Theorie der Entscheidung siehe Cathérine Gremion, *Sociologie du Travail*, Nr. 4 (1969), 463–471.

<sup>2</sup> H. Meier, *Urban growth as a theory of communication*.

Übersetzt von Karlhermann Bergner